

HE

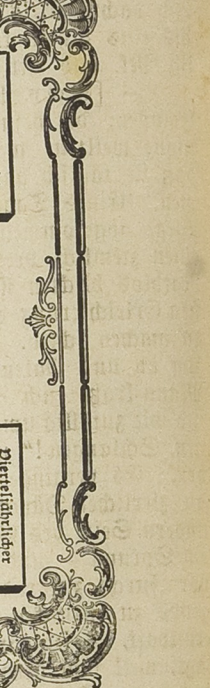
nd gut und frä-
en mit Maggi's

gerin,

klagten,
urrence déloyale).

n ihm fabrizirten
Er wird ferner
amt zur Veröffent-

1



er Kundschaft.
ntwein
erei.

eckenden Trink-
gen Nachnahme

ac-Ersatz,
stellt aus reinem
n Eifeler Wach-

cialitäten

in-Brennerei

EBEL,

arkt.

uranstalt

er bei Aachen.

romantische Um-
dranz; geprieses
gratis und free.

hmik.

garantirt neue, doppelt ge-

n.

beständige Quantität) Gute
80 Pfg., 1 M., 1 M. 25 Pfg.
bannen 1 M. 60 Pfg. und
2 M., weiß 2 M. 30 Pfg.,
3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M.,
5 M. (sehr hübsch) 2 M.
Bei Beträgen von minde-
rereinhundert zurückgenommen.

Herford in Westfalen.

Das „Kreisblatt“ für den Kreis Malmédy
erscheint wöchentlich zweimal und
wird Mittwochs und Samstags ausgegeben.
Bestellungen werden bei allen Postanstal-
ten, Landbriefträgern und in der Expedition
entgegengenommen.
Der Pränumerationspreis beträgt, pro
Quartal in St. Vith oder in der Expe-
dition abgeholt 1 Mark; durch die
Post bezogen 1 Mark 25 Pfennig aus-
schließlich der Bestellgebühren.

Verantwortlicher Redacteur J. Doeppen.

Nro. 64.

Amtl. Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Für die sämtlichen Volksschulen der Landbürger-
meistereien des Kreises Malmédy werden die diesjährigen
Herbstferien hiermit für die Zeit vom 11. Oktober bis 1.
November festgesetzt. Für die Stadt St. Vith bestimme
ich die Zeit vom 29. August bis 3. Oktober.
Malmédy, den 6. August 1897.

Der Landrath,
Pastor.

Verordnung

betreffend Eröffnung der Jagd.

Auf Grund des § 2 des Gesetzes vom 26. Februar
1870 über die Schonzeiten des Wildes (G.-G. S. 120)
in Verbindung mit § 107 des Gesetzes über die Zuständig-
keit der Verwaltungs- und Verwaltungsgerichtsbehörden
vom 1. August 1883 (G.-G. S. 237) wird für den Um-
fang des Regierungsbezirks Aachen für das Jahr 1897
der Schluß der Schonzeit festgesetzt

- a. für Rebhühner und Wachteln auf den 22. d. Mts.,
so daß der 23. der erste Jagdtag ist.
- b. für Hasen auf den 14. September, so daß der 15.
September der erste Jagdtag ist.

Aachen, den 3. August 1897.
Der Bezirksauschuß zu Aachen,
Weckbecker.

Wie es in der Welt steht.

Der Kaiser hat dem Komitee des Breslauer Vater-
ländischen Frauenvereins, an dessen Spitze seine Schwester,
die Frau Erbprinzessin von Meiningen steht, die Summe
von 5000 Mk. aus seiner Privatschatulle für die Ueber-
schwemmten überwiesen. Der Berliner Magistrat hat ein-
stimmig beschlossen, bei der Stadtverordneten-Versammlung
die Bewilligung von einer halben Million Mark für die
Ueberschwemmten aller deutschen Gebietsheile zu beantragen.
Der neue Staatssekretär des Reichspostamts, v. Pöbelski,
hat sich, nach der „Nat.-Ztg.“, einem Vertreter der Presse
gegenüber über seine Stellung zu den gewünschten und ge-
planten Reformen seines Ressorts geäußert. Vor allem
betont Herr v. Pöbelski, daß er alle Reformen von
Grund auf vollständig planmäßig prüfen werde. Der
„Deutschen Verkehrs-Zeitung“ zufolge ist die Mittheilung
vom dem Austritt des Unterstaatssekretärs Dr. Fischer
nichts weiter als eine Vermuthung. Dem Abgeordneten
Schopf soll, den „Hannov. Tagesnachr.“ zufolge, eine be-
sondere Genugthuung für seinen Ausschuß aus der natio-

Kreisblatt

für den Kreis Malmédy.

St. Vith, Mittwoch den 11. August 1897.

Man erfieht aus diesem Abstimmungsergebnisse, daß die
praktischen Engländer nur so lange für die absolute Frei-
heit schwärmen, als es ihnen selbst nicht an den Kragen
geht. Das englische Parlament ist am Freitag mit einer
Thronrede der Königin geschlossen worden. Nach Deutsch-
Südwestafrika soll jetzt eine Abtheilung der Eisenbahn-
Brigade gehen, um eine Bahnhalle anzulegen. Zwei Offi-
ziere und 45 Unteroffiziere haben sich freiwillig gemeldet
und sind auf 6 Monate beurlaubt worden. Ein Theil
davon tritt in den nächsten Tagen, die übrigen Anfang
September die Reise an. Jeder Unteroffizier erhält 600
Mk. Die Aufgabe der Abtheilung ist die Herstellung einer
90 Kilometer langen Schmalspurbahn. An dem Aufstande
im Tschitralgebiete nahmen nach einem amtlichen Tele-
gramme aus Malakand sämtliche Stämme theil. Bei
den Angriffen auf Malakand und auf das Fort Tschadara
hatten die Aufständischen 2700 Tote sowie zahlreiche Ver-
wundete. Die amerikanische Stimmung in Japan ist
in allen Volksschichten im Wachsen begriffen. Nicht bloß
die geplante Annexion Hawaiis, auch die Annahme des
Dingleytarifes, der Japans Export schädigt, ist daran
schuld. Der Vertreter einer bekannten Schiffbaufirma,
Cramp u. Söhne in Philadelphia, schreibt aus Yokohama,
daß die japanische Regierung die Verhandlungen wegen des
Baues eines neuen Schlachtschiffes abbrach und den Auf-
trag England erteilte.

Ein Besuch des deutschen Kaisers in Ungarn wird im
September stattfinden. Nach den bisherigen Anordnungen
trifft Kaiser Wilhelm zur Theilnahme an den großen Ma-
növern bei Totis am 12. September ein und wird den bis
15. September dauernden Uebungen beiwohnen. Dann
treten beide Kaiser die Fahrt nach Mohacs an, um in den
Jagdgründen des Erzherzogs Friedrich auf Hochwild zu
jagen. Am 20. September begibt sich die Kaiser nach
Pest. Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe ist am Freitag
in Petersburg eingetroffen und wurde von dem deutschen
Botschafter Fürsten Radolin und den übrigen Herren der
Botschaft begrüßt und nach dem Winterpalais geleitet.
Zu Ehren des Reichskanzlers gab der Minister des Aus-
wärtigen, Graf Murawiew, ein Diner. Abends 8 Uhr
sand in der deutschen Botschaft ein Diner statt, zu welchem
die russischen Minister des Auswärtigen, der Justiz und
des Innern geladen waren. In Belgien hat die zur Vor-
bereitung der Arbeiterversicherung niedergelegte Regierungs-
kommission mit 7 gegen 3 Stimmen die Zwangsversiche-
rung verworfen; zwei Mitglieder enthielten sich der Ab-
stimmung. Im englischen Unterhause wurde bei der Be-
rathung des ostindischen Budgets ein Antrag, durch welchen
die Angriffe auf die indische Pressefreiheit, sowie die summa-
rische Verhaftung und Gefangenhaltung ohne Verhör be-
kämpft wurden, mit 97 gegen 17 Stimmen abgelehnt.

Attentat auf den spanischen Ministerpräsidenten.

Der spanische Ministerpräsident Canovas del Castillo,
der Führer der Gouvernamentalkonservativen, ist gestern in
Santa Agueda einem anarchistischen Attentat zum Opfer
gefallen. Nach einer amtlichen Depesche aus dem genann-
ten Ort feuerte ein Anarchist auf den Ministerpräsidenten
drei Revolvergeschosse ab, wodurch Canovas so schwer ver-
wundet wurde, daß er nach einer Stunde in den Armen
seiner Gattin verschied. Er starb mit dem Rufe: „Es
lebe Spanien!“ Die Schüsse hatten das Herz getroffen.

Madrid, 9. Aug. Ueber die näheren Umstände
des Attentats auf den Ministerpräsidenten Canovas wird
weiter gemeldet: Canovas lag, eine Zeitung lesend, auf
einer Bank, als sich ihm ein Italiener näherte und meuch-
lings drei Revolvergeschosse auf ihn abfeuerte. Der Inge-
nieur Aspiroz und der Journalist Torres warfen sich auf
den Verbrecher, welcher zwei weitere Schüsse auf sie abgab,
ohne sie jedoch zu verwunden. Dem Advokaten Suarez ge-
lang es, sich des Mörders zu verschern, welcher der Gens-
darmrie übergeben wurde; Canovas wurde auf sein Zim-
mer gebracht, wo er verstarb, nachdem er die letzte Delung
erhalten hatte. Ueber das Vorleben des Attentäters wird

Baron und Waldheger.

Roman von Georg Hoyer. 17

Der kleine Oswald, der bei ihrer ersten Bewegung sofort wach
geworden war, vermochte bei vollem Mondlichte ganz deutlich ihre
weitgeöffneten, suchend bald hierhin, bald dorthin gerichteten Augen
zu unterscheiden.

„Du rufst mich, ja, ich höre Dich, ja, Du rufst mich!“ mur-
melte Frau Agathe mit tonloser Stimme, „wenn ich nur wüßte,
wo der Weg ist, der uns zusammenführt, Fried, mein süßer Fried,
es ist so weit zu Dir, so unerreicherbar fern siehst Du vor mir!“

Der Knabe richtete sich in die Höhe: „Mutterle, bist Du es?“
fragte er.

Die junge Frau wendete sich zu ihm und um trat an sein Lager
heran. „Still,“ murmelte sie, „nur still, Du darfst nicht sprechen,
sonst geht er von mir!“

„Wer denn, liebes Mutterle? Ich sehe niemand!“

„Siehst Du ihn nicht, dort schaut er in's Fenster zu uns her-
ein; Du mußt ihn doch kennen, Oswald, den lieben Vater. Schau,
so traurig blickt er herein. Er muß so allein liegen, tagein, tagaus.“

„Es ist niemand da,“ murmelte das Kind, dem bänglich wurde.

Wen die junge Frau gab keine Antwort, sie beugte sich über das
Bett des Kleinen, hob ihn heraus, preßte ihn an sich und drückte
einen heißen, laugen Kuß auf seinen schwelenden, rothigen Mund,
als ob sie die Seele des Kindes aus diesem herauszuziehen wollte.

„Ich kann nicht leben, mein kleiner, süßer Bube, ich muß zu ihm,
der mich erwartet, der mich zu sich ruft,“ murmelte sie, „habe
Dein Mutterchen immer lieb, daß Dir jetzt den Schmerz machen
muß, von Dir zu gehen.“

„Fest,“ sagte sie dann aufmunternd hinzu,
„weil es hier unten gar nimmer leidet. Ich bin immer bei Dir,
wenn Du mich auch nimmer siehst; im Geiste bleibe ich bei Dir,
ich werde den Herrgott bitten, daß er Dich gut und fromm wer-
den läßt, mein Liebling!“

„Du siehst aus, wie ein Engel oder eine Fee, wie die
Marie mir immer erzählt hat!“

Die junge Frau hatte inzwischen das weiße Gewand, ihr Braut-
kleid, das sie nur einmal in ihrem Leben, an ihrem Ehrentage,
getragen und das sie seitdem sorgfältig aufgehoben hatte, um ihren
schlafenden Leib gelegt.

Nun holte sie aus dem Schranke noch einen länglichen Kasten,
nahm Schleier und Kranz aus demselben hervor und beim silbernen
hereinflutenden Mondschein trat sie vor den Spiegel, befestigte den
Kranz in ihrem Haar und legte dann den Schleier um, dessen Fal-
ten wie ein langer wallender Mantel ihren schlanken Leib um-
schlossen.

„Mutterle, Mutterle, sag, bist Du der liebe Gott?“ flüsterte
das Kind wie gebannt, die beiden Händchen gegen die Brust pressend.

Da wendete sich die junge Frau nach ihm um. Von neuem um-
schloß sie mit ihren Armen das Kind. „Ich bin eine arme müde
Frau,“ stöhnte sie auf, „aber nun ist's bald zu Ende und der Friede
wird mir werden. Dein Vater ruft, er winkt, ja, ja, ich komme
schon.“ flüsterte sie.

Dann lehnte sie sich über des Kindes Haupt und zwang dieses
mit sanfter Gewalt, sich in die Kissen zurückzunehmen. Sie weinte
heißes Zähnen und die Tropfen fielen auf das Gesicht des Kindes.

Dann durchließ ein Licht ihren Körper, diesen wie im Fieber
schüttelnd. Das dauerte eine geraume Weile und unter der Hand
der Mutter, die allmählich sich beruhigte, verwirrten sich des Kin-
des Gedanken, dieser schloß die Augen vollends und bald ver-
kümmerten seine friedlichen, ruhigen Aemthüge, daß er eingeschlafen
und in das Reich der Träume eingegangen war.

Da erhob sich Frau Agathe und trat an das Bett heran, das
in einer Zimmerecke, fern von dem Mondstrahl erreicht, hing und
erst zu ihr herabblitzte. Schmüßig streckte sie beide Hände aus:

„Wenn es eine Sünde ist, daß ich Frieden suche, so verzichte mir,
gütiger Gott,“ flüsterte sie, „wenn es eine Sünde ist, daß
ich mein Kind nicht mit mir nehme, rechne es mir nicht an! Er ist
so jung, so süß und lieb, er soll leben bleiben und für seine armen
Eltern beten!“

Dann richtete sie sich auf und noch einen letzten Blick auf den
friedlichen Schlafers werfend, ging sie lautlos aus dem Zimmer.
Draußen auf dem Fuß blieb sie noch einmal stehen; das Brinnen
der kleinen Elfe, so war die Nachgeborene inzwischen gelangt wor-
den, drang zu ihren Ohren.

Wie zögernd näherte sie sich der Thüre und nachdem sie sich
mit einem Blick durch eine Ritze überzeugt hatte, daß Marie in tie-
fem Schlummer auf ihrem Lager liege, ging sie auf ihren Begeh-
rten in das Zimmer, beugte sich über das Bett und drückte einen
langen Kuß auf die kleine, winzige Stirn des Kindes.

Dann ging sie wieder aus dem Zimmer. Die Treppen schritt
sie hinunter, verließ das Haus, drückte die nur angelehnte Thüre
wieder leise in das Schloß und durchschritt den Hof; der Ketten-
hund schlug zwar knurrend an, aber beim Anblicke der grell vom
Mondlichte beschienenen unheimlichen Gestalt kroch er in seine Hütte
zurück und ließ die Scheidende lautlos an sich vorüber.

Nun stand Frau Agathe auf der Straße. „Heim, nur heim, schlaf-
en dürfen, ruhen, bis zum jüngsten Tage,“ flüsterte sie. „Ich trag's
ja nicht länger, es ist gar zu schwer!“

Dann ging sie langsam durch die Straßen, dem Friedhofe ent-
gegen. Nichts regte sich. Voll, fast senkrecht fielen die Strahlen des
Mondes auf die Erde herab.

Der Wächter, der schlaftrunken in einem Thorbogen lehnte, rief
sich die Augen, als lautlos die weiße gespenstige Gestalt vorüber-
wallte, dann schlug er behende ein frommes Kreuz und wagte nicht,
sich von seinem Plaze zu rühren, bis in der Ferne, in den mit den
Mondstrahlen sich mengenden weißen Nebelgebilden, die unheim-
liche Gestalt verschwunden war.

Da schlug es vom nahen Kirchthurm ein, der Wächter bekreuzte
sich und sang dann mit zitternder Stimme den frommen Stun-
denruf.

Am nächsten Morgen ging Rudolf Schütz in Erwartung seiner
Morgensuppe, die er gemeinschaftlich mit dem Gesinde in der gro-
ßen Wohnstube einzunehmen pflegte, in letzterer auf und nieder, als
sich die Thüre aufthat und Frau Leonore bleich und verstört in das
Zimmer hereingestürzt kam.

„Na, was hast denn schon wieder?“ frug Schütz, während er
einen verwunderten Blick auf seine Frau warf. „Nun, so rede
doch, so hab' ich Dich ja nimmer geseh'n,“ setzte er hinzu, als er
sah, wie seine Frau vor ihm stand, wie sie sprechen wollte, aber nur
unausgesprochene Laute sich ihren Lippen entzogen.

„Rudolf, unser Kind, unsere Agathe,“ stöhnte die Frau wieder,
während ein heller Thränenstrom über ihre Wangen rollte, „sie ist
fort!“

Das „Kreisblatt“ kostet mit der Miinwochs-
beilage „Familienblatt“
Stetig und der Stetigen Samstagsbeilage
„Illustrirtes Unterhaltungsblatt“ vierteljähr-
lich 1,40 Mark; durch die Post bezogen 1,75
Mark ohne Bestellgeld.
Insertionsgebühren für die 3spaltige Gar-
mond-Zeile oder deren Raum 20 Pfennige.
Inserate in tabellarischem und Ziffernsatz
sowie Reklamen 50 Pfg. die Zeile.
Bei Jahresaufträgen angemessener Rabatt.
Druck und Verlag
von P. J. Doeppen in St. Vith (Eifel).

32. Jahrgang.

gemeldet: Derfelbe heißt Michel de Solli, ist in Bagien bei Neapel geboren, 26 Jahre alt, trägt einen Bart sowie Augengläser. Er lebte einige Zeit in Barcelona, wo er die Redaktion der sozialistischen Zeitung „Cicoria“ besuchte. Später bereiste er Frankreich, Belgien und England und kam im Sommer nach Madrid. Anfangs Juli wurde er in Surera in Italien, nachdem er sich als revolutionären Anarchisten erklärt hatte, wegen revolutionär-sozialistischer Schriften zu Gefängnis verurtheilt, doch gelang es ihm, zu entfliehen. Das Gericht leitet ein summarisches Verfahren ein. Sämmtliche Minister, ebenso Martinez Campos, kehren heute nach Madrid zurück. Die „Correspondencia de España“ meldet, daß vor einigen Tagen aus London ein wichtiges Schriftstück eingetroffen sei, welches Pläne ankündigte, die von englischen Anarchisten in Uebereinstimmung mit denen anderer Nationalitäten vorbereitet würden.

Vermischtes.

Der Verband deutscher Krieger-Veteranen zu Leipzig, welcher sich bekanntlich über ganz Deutschland erstreckt und jetzt gegen 40 000 Mitglieder zählt, hält am 15., 16. und 17. August in Köln seine diesjährige Generalversammlung ab, woran Veteranen als Delegirte aus allen größeren Städten Deutschlands theilnehmen. Die Stadtverwaltung Köln hat zum würdigen Empfang der alten Krieger einen Betrag aus der Stadtkasse zur Verfügung gestellt und ihnen zu den Verhandlungen den Gürzenichsaal überlassen. Aus der sehr reichhaltigen Tagesordnung entnehmen wir nur die hauptsächlichsten Punkte, welche sich mit der Verbesserung der Lage hilfsbedürftiger, erwerbsunfähiger Veteranen und Wittwen gefallener Krieger befassen. Diese sind: Gründung einer Unterstützungskasse, woraus den Mitgliedern und Wittwen verstorbener Krieger laufende Unterstützungen gezahlt werden. Gründung einer Sterbekasse. Verbesserung des vom Verband in Leipzig begründeten Kriegs-Museums. Ankauf eines Veteranenheims. Stellenvermittlung und Freibäder für arme Krieger. Einreichung einer Petition um Erhöhung der Pensionen für gänzlich erwerbsunfähige und verstümmelte Invaliden, für Wittwen und Waisen gefallener Krieger und weitere Beihilfen an als völlig erwerbsunfähig und hilfsbedürftig anerkannte Veteranen. Schmückung und Erhaltung der Kriegergräber und Denkmäler in allen Orten und Anschließung an den deutschen Patriotenbund zwecks Errichtung eines Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. Besonders wichtige Punkte der Tagesordnung, welche allgemeines Interesse erregen, sind ferner der Vorschlag zur Einführung einer Wehrsteuer und eine Resolution dahingehend, die von gegnerischer Seite dem Verbands gemachten Vorwürfe als unberechtigt zurückzuweisen. Wir werden nicht verfehlen, unsere Leser von dem Verlauf der Generalversammlung in Kenntniß zu setzen.

Zülpich, 4. Aug. Gestern boten zwei fein gekleidete Herren dem hiesigen Uhrmacher Klein eine mit Uhren und Ringen gefüllte Kiste zum Kauf an. Der Geschäftsmann überschaute sofort die Situation und bestellte die noblen Herren auf heute wieder, mit der Ausrede, er müsse erst das nöthige Geld auf der Bank erheben. Inzwischen wurden genügende Polizeimannschaften in die Nachbargassen geschickt, und als die beiden Fremden ihre Kiste ausgepackt hatten, legten die Hüter des Gesetzes auch schon ihre harte Hand auf die Häupter der Verkäufer und führten dieselben geflohen nach Guskirchen ab. Man vermutet, einer weit verzweigten Verbrecherbande auf der Spur zu sein.

Köln, 7. Aug. Die Porta Baphia „gepfändet“, das ist das Neueste, was heute in der Frühe sich den Passanten am Dom darbietet. Auf dem alten Römergemäuer kleben nämlich lautzgroße, geschickt in Blau gezeichnete und mit dem preussischen Adler geschmückte „Pfändungssiegel“

mit der Umschrift „Kgl. preussische Regierung — Gepfändet“. Unbändige Heiterkeit befiel die Passanten beim Anblick des von einem Mfbruder verübten Streiches.

Ueber die furchtbaren Wetterkatastrophen, die namentlich in Schlesien, Sachsen und Oesterreich so verheerend gewirkt haben, laufen noch immer Meldungen ein, die ein trostloses Bild entwerfen. Die bisherigen Mittheilungen aus Schlesien werden durch die folgenden ergänzt: Die Thäler des Bober, des Bader und des Schwarzwassers bilden unabsehbare Seen; die Häuser stehen vielfach bis an die Dächer unter Wasser, viele Bewohner, die sich auf die Dächer geflüchtet haben sind abgesehen. In Breslau sind die Nachzügler aus dem Hochwassergebiet ausgeblieben. In Herischdorf ist eine Frau mit ihrem Kinde, welches sie zu retten versuchte, in den Fluten umgekommen; ebenso sind in Kunersdorf und Straupitz zwei Personen ertrunken. Bei Langenbols ist der Bahndamm theilweise gerutscht. Aus Görlitz wird gemeldet: Das Hochwasser ist höher als im Jahre 1880. In Ostitz bei Görlitz wurde eine Brücke fortgerissen, auf welcher sich acht Kinder befanden, die alle ertrunken sind. Aus Greiffenberg wird gemeldet, daß die Bahnbrücke eingestürzt ist. Die Häuser stehen bis zum ersten Stockwerk unter Wasser. — Weitere Nachrichten aus dem Riesengebirge besagen, daß aller Verkehr, auch der Fernsprechverkehr, zeitweilig unterbrochen war. In Warmbrunn, steht jetzt das Wasser einen Meter höher, als es jemals vorher gestanden hat. Ganze Häuser, Brücken und Zäune sind weggerissen, zahlreiche Pferde und Kühe ertrunken, Gärten vernichtet. Die Bewohner der gefährdeten und theilweise bis zum Dach unter Wasser gesteckten Häuser haben sich im Dunkel der Nacht über die Dächer hinweg retten müssen, ihr Hab und Gut verlassend; Andere waren noch Samstag Mittag in ihren Behausungen eingesperrt. Allerlei Möbel und Hausrath und Waaren sah man in den Häusern und Läden wüst durcheinander treiben, ein vollständiges Kinderbett von den Fluten weggerissen. Große Dungehaufen treiben in den Straßen.

Als Nachklang zu den zahlreichen Unglücksfällen, die Deutschland im Süden und Osten bis in die letzten Tage heimgesucht haben, rührt sich jetzt allüberall im Reiche der Wohlthätigkeitskassen. Für die durch schwere Hagelschäden betroffenen Süddeutschen hatte der Kaiser bereits eine erste Gabe von 10 000 Mk. gespendet und jetzt dem Centralausschuß in Straßburg nochmals 15 000 Mk. überandt. Das sächsische Königspaar hat zum Besten der durch das Hochwasser Geschädigten 20 000 Mk. gespendet. In Berlin ist die Bildung eines großen Centralcomitees im Werden, welches die Sammlungen für die schwer geprüften Provinz Schlesien organisiren will und dem sich das Comitee für Württemberg hoffentlich anschließen wird.

Schneidiger Wettbewerb herrscht in einigen Städten der schönen Pfalz. Auf die Frage: Wo kauft man am billigsten? gibt der Anzeigenthel des „Südpfalz. Wochenblattes“ in Vergabern Antwort, in dem wiederholt zu lesen steht: „Freie Fahrt nach Landau und zurück gewährt die Firma Joseph und Scharff von jedem pfälzischen Städtchen aus beim Einkauf für nur 20 Mark.“ — Jetzt zeigt die Firma A. Hundemer zu Steinfeld an: „Um jede Konkurrenz, besonders aber einer Landauer Firma zu überbieten, habe mein ohnehin großes Lager in Manufakturwaren vergrößert und verkaufe sämtliche Artikel, den heutigen Wollpreisen entsprechend, zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Bei Einkauf für 20 Mk. vergüte ich die Eisenbahnfahrt sämtlicher pfälzischer Stationen; bei größeren Einkäufen gebe freien Mittagstisch, eventuell auch noch Kasse.“

Ein Scherzwort des Kaisers erzählt man gegenwärtig in Offizierskreisen. Der Oberst und Flügel-Adjutant v. Löwenfeld, früher etatsmäßiger Stabschef im Garde-Füsilier-Regiment, zeichnet sich durch ganz besonderes guten Schnitt und Sitz der Uniform aus. Dies bemerkte kürzlich auf der Fahrt nach H. laoland der Kai-

ser; er rief den Oberst zu sich heran und fragte ihn, er denn eigentlich seine Uniformstücke machen lasse, der der Sitz sei geradezu staunenerregend. Oberst v. Löwenfeld nannte dem Kaiser den Namen eines bekannten Maßschneiders in der Kommandantenstraße und fügte hinzu, daß er von dem Schneidermeister Maß nehmen lasse und dieses dann nach Wien schicke, wo die Kleidungsstücke einem berühmten Schneidermeister angefertigt würden. Der Berliner Schneidermeister revidierte dann den Sitz und traf die erforderlichen Abänderungen. Seufzend erwiderte darauf der Kaiser: „Ja, früher habe ich auch da arbeiten lassen. Jetzt, wo ich die sechs Tugens habe, geht das nicht mehr, der Schneider ist sehr teuer. Bei mir heißt es jetzt auch: sparen!“

Ein Mittel gegen Seekrankheit soll Kaiser Wilhelm jüngst österreichischen aristokratischen Touristen die der Kaiser auf seiner letzten Nordlandreise an Bord der „Hohenzollern“ empfing, angerathen haben: kalten Pumpernickel, starkgewürzte, englische Bouillon und sehr Leibbinden. — Hinzugefügt wird, daß der Kaiser die Rath den Damen der aristokratischen Touristen gegeben hat. Schon das beweist, daß der Kaiser zum Scherz ausgelegt war, noch mehr aber eine in Wiener Blättern getheilte Aeußerung: es freute ihn, wenn bei schwerem Seegange die Herren vom Civil lange Gesichtser machten und der Marineminister darin eine kleine Rache für die Äußerungen am Budget erblickte. Ueber seinen Unfall erzählte der Kaiser den Wienern, daß damals zum Unglück der Leibarzt nicht an Bord war, sondern sich an der Seuche nach dem verunglückten Hahute betheiligte. Im Stübchen erzählte Kaiser Wilhelm, er arbeite eben an einem Entwürfe eines Denkmals für Hahnke.

Der Gerichtsvollzieher als Zahlkellner. Unter dieser Spitzmarke wird der „Bzg.“ aus Posen geschrieben: „In einem hiesigen Restaurant saßen an einem der letzten Abende eine Reihe Gäste und außerdem tagte daselbst ein Verein. Plötzlich erschien ein Gerichtsvollzieher, bat um silentium und eine erwartungsvolle Stille trat ein. Mit lauter Stimme forderte der Gerichtsvollzieher sämtliche Gäste auf, ihre Zechen nicht an den Kellner oder an den Wirth, sondern an ihn zu zahlen. Unter allgemeiner Heiterkeit fand die Verapungsszene statt. Der Gerichtsvollzieher ging von Tisch zu Tisch und kassirte ein, während allerhand scherzhafte Aeußerungen fielen. Am weitesten erbaute von der Sache waren die Kellner, denn durch das unerwartete Erscheinen dieses ungewöhnlichen Zahlkellers kamen sie in den meisten Fällen um ihre Trinkgelder. Nachdem der Herr Gerichtsvollzieher „Kasse gemacht“, empfahl er sich. Es handelte sich um Zahlung einer Schuld des Wirthes.“

Gute Fürsprache fand ein jugendlicher Dilettant in Frankfurt a. M. Das Büschchen wollte im Garten eines Lehrers an der Gießenheimer Landstraße ein Aprikosenbäumchen plündern, wurde aber dabei von dem Eigenthümer erwischt und sollte, wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, der Polizei übergeben werden. Das Geknebelte Jüngling zog Leute herbei, und eine behäbige Gärtnerfrau mahnte zur Duldsamkeit, indem sie dem Lehrer zuredete: „Ach, laß' Sie das Dös doch laaß', Se haw' doch nicht in Ihna' Jugend auch Appell gekrenzt.“ Mit milden Lächeln ging der Schulmann in sich, gab dem Jungen noch einige pädagogische Mahnworte mit auf den Weg und ließ ihn frei von dannen ziehen.

Die Signale für Infanterie und Cavallerie, die eine theilweise Umwandlung und Ergänzung erfahren haben, sind soeben an die Truppentheile vorausgibt worden und gelangen in der veränderten Notirung zum ersten Male bei den diesjährigen Manövern zur allgemeinen Anwendung. Neu hinzugekommen ist das Signal „Straße frei“, wonach die marschirenden Truppen gemäß der Felddienordnung die linke Hälfte der Straße frei zu machen haben, und das Signal „Abdrücken“, worauf die Truppen nach Schluß der

Manövers bezw. der Quartiere oder sonst ein neues, für alle Alarm wurde eingeführt. Das früher wird als Alarmsignal

— Wie man g. „Felix Faure vergiftet“ den Buchstaben auf Mailand ein dortiger Die sich vor diesen beruhigte sich aber b. staben las: „Dieses wäre, weniger sensat. Ausverkauf zu Ausn.

— Die Trunk Eisenbahnen hat fow. verwaltung dagegen demnachst zu veröff. Maschinisten und Zu auch unterwegs sich terwerfen müssen.

— [Opfer de naturhistorischen Mu mann, hat sich neul. zwei Tage lang an alle Damen zu notir. Federn geschmückt w. von 173 verschiedene waren, deren Fang. Obgleich das Beginn positiven Resultate e. während ein Bild, w. zum Opfer fallen. Union gehen damit u. weitem, daß auch die von Bälgen, die vo. boten und bekräft w.

— [Aus dem thaten sich 1848 di. Bürgerwehren zusam. gern, aber ohne Gru. waren meist nur best. sich den beim Militä. anzuweisen und ihn d. zu bekriegen. Man d. der Gährung, und da. mittelst der Dämtrou. vermuthet nach beend. zu rufen, um den R. imponiren, auch — r. lichen Theile der Be. zählt man der „L. riefte Aufregung, al. die Bürgerwehrtromm. „Konrad, komm! Ko. und Pack!“ durch die Freischärler kumme! Hausstühren jagten. Gestalten, den Unifo. verkehrt auf's Haupt dreizehnpfündigen Ru. baumelnde Schwert d. Ordnung in die wir. völkering wogte wi. durcheinander. Die b. den Kopf verloren, f. den dicken Herrn M. sin Schlachtroß noch

Baron und Waldheger.

Roman von Georg Föcher.

18

Schütz zuckte unwillig mit der Achsel. „Ich weiß mit recht, was Du willst, Frau,“ sagte er, „sie wird fortgegangen sein, nach dem Friedhof!“

„Mein Mann,“ stöhnte Frau Leonore, „sie ist fortgegangen in den Tod! O mein Himmel, warum hast Du mir das angethan! Nun ist es zu spät und alle Thränen und alle Reu' geben sie uns nimmer zurück!“

Schütz griff sich nach der Stirn und starrte sekundenlang sprachlos auf seine Gehäufte. „Ja, Mutter, redest Du denn eigentlich im Fieber, oder was ist los? Die Agathe ist fortgegangen in den Tod, sagst Du? Was ist denn das für dummes Gerede, ist sie denn nicht oben? Vermuthet man sie denn, ich weiß ja noch von gar nichts!“ „So höre,“ murmelte das Weib atemlos, während es ganz dicht an ihn herantrat, „vorhin kommt die Marie zu mir und fragt nach ihrer Frau. Ich gebe ihr zur Antwort, daß meine Tochter nicht unten sei, wie es ja auch nicht in ihrer Gewohnheit gestanden, bei uns ihre Zeit zu verbringen. Ich ging hinauf, als Marie sich gar unruhig zeigte. Ihr Bett ist unberührt, als wenn sie gar nicht zur Ruhe gegangen ist oder nur oberflächlich dazugelegen hätte.“

Dann fragten wir den Oswald. Das Weib meinte, die Mutter sei fortgegangen, mitten in der Nacht, sie habe ausgeleihen, wie die lichte Mutter Gottes. Auf einmal saß mich die Marie bei der Hand und sagt, sie meinte, sie hätte nur geträumt, daß eine helle Gestalt zu ihr in die Kammer gekommen wäre, und hätte sich über die kleine Eise gebeugt, hätte sie geküßt und dabei geweint; dann wäre sie fortgegangen. Nur im Traum, hatte sie gemeint, wäre diese Erscheinung an sie herangetreten.

Wie ich nun in meiner Herzensangst, die mich da faßt, nach der Agathe ihrem Hochzeitskleid schauen will, das mir grad in den Sinn kommt, da ist es fort, Schieer und Kranz sind auch mit mehr da, und der Oswald sagt uns auf unser Befragen, daß die Mutter das alles angezogen hätte und dann wäre sie bei ihm geblieben, bis er nichts mehr wüßte.“

Das alles kam mir ruckweise in abgebrochenen Sätzen hervor, man merkte es der Sprichenden an, wie schwer ihr jedes Wort wurde, wie sie unter der furchtbaren Aufregung, die ihr einfaches Gemüth erfaßt hatte, beinahe zusammenbrach.

Aber auch Rudolf Schütz stand eine lange Weile sprachlos,

mit weit aufgerissenen Augen, wie vom Donner gerührt. Dann kam ein dumpfes, weiches Nachschlagen über seine Rippen und er griff sich mit der einen Hand nach der Stirn.

„Nur das nit,“ murmelte er mit leiser Stimme, die wie aus weiter Ferne herüberzuklingen schien. „Agathe, das wirst Du Deinem alten Vater nicht angethan haben! Unsinn, Weib!“ suchte er sich gewaltsam zu beruhigen.

„Mann!“ rief seine Frau, „kannst Du es denn immer noch nicht begreifen? Sie hat ihrem Vorne die Treue bis über den Tod gehalten, bräutlich geschworen, wie an ihrem Ehrentage, ist sie zu ihm gegangen. O Jesus, ich überleb's nicht, mein einziges Kind, das ich geboren und lieb gehabt hab', so jammervoll zu Grunde gehen zu sehen.“

Schütz ging mit wichtigen Schritten in der Stube auf und nieder. „Du, Du und kein anderer hat sie in den Tod getrieben!“ rief plötzlich seine Frau, während eine läge Wöde ihrem Gesicht einen ganz anderen Ausdruck verlieh. „Statt daß Du ihr beigegeben wärest in ihrem Zimmer, hättest Du nur Vorwände für sie, sie dürfte sich nicht sehen lassen, ohne daß Du ihr ein höhnisches Lachen entgegengebracht hättest; Du warst nit ihr Vater, Du warst ihr Feind. Ich möcht' nicht an Deiner Seit' stehen, wenn es gilt, Rechenschaft abzulegen von diesem Leben!“

„Weib, was sprichst Du da?“ lachte Schütz, der von Sekunde zu Sekunde immer mehr in sich zusammengesunken schien, und dessen Gesicht nun plötzlich einen ungewohnt verstörten Ausdruck annahm.

„Die Agathe ist in den Tod gänge“ durch meine Schuld, sagt Du? Herr Gott, hatt' ich denn nicht ein Recht darauf, zu zürnen? Aber das hab' ich nit gewollt, wie kannst das denken, ist ist ja doch mein einziges Kind und ich hab' sie auch lieb auf meine Weise!“

Dann plötzlich, wie von einer ungeheueren Unruhe erfaßt, eilte er aus dem Zimmer, die Treppe hinauf, immer zwei Stufen zugleich nehmend, stand er gleich oben bei der jammernden Marie; schweigend ging er an dieser vorbei, nachdem sie in unzusammenhängenden Worten ihm Bericht erstattet hatte.

Ja freilich, die Zimmer waren leer; der kleine Oswald, der sich bei seinem Anblick schon in eine Zimmerecke verbroch, steckte in jammernden Tönen nach seiner Mutter, die ihm gar nicht einmal guten Morgen gesagt habe.

In der Wohnstube spähte Schütz, ohne sich des Bächerlichen seines Vorgehens bewußt zu sein, in den Ecken umher. Dann kam

plötzlich ein Schluchzen, das seinen massigen Körper erschütterte, über seine Lippen. „Agathe,“ stöhnte er auf, „nur das nit, Agathe, Christus im Himmel, Du kannst es nit zulassen; was hat das Weib gesagt, ich hab' sie in den Tod getrieben, durch meine Schuld, weil sie kein Lieb' nit gefunden hat?“

Dann aber, als ob er das leise Weinen des kleinen Oswald nicht länger hören könnte, eilte er aus dem Zimmer. Er ging in die Nebenstube, hier war eben die kleine Eise nach geworden, lag stamperlnd in ihren Kissen und lächelte vergnügt. Was wußte sie von Menschenleid und Herzenskummer. Auch hier litt es nicht. Polternd eilte er die Treppe hinab in seine Stube, wo er mit erregten Schritten auf und nieder ging.

Schließlich lief er wieder auf den Hof hinaus und den ersten Knecht, welchen er traf, fragte er, seiner Stimme gewaltsam den alltäglichen Klang verleihend, nach seiner Tochter.

Aber niemand hatte dieselbe gesehen. In diesem Augenblick trat ein Fremder durch den Thorbogen. Der Hund schlang an und schallte, wie es seine Gewohnheit war, wenn ein Fremder auf den Hof kam, an seiner Kette empor. Schütz faßte plötzlich die Wut, es nahm eine Radspeiche, welche im Hof lag, von Boden auf und wollte sie auf den Hund werfen; dann aber, als er in dem Augenblicke den Waldmüller, der außerhalb des Dorfes das Waldgrundstück besaß, und der neulich erst den kleinen Oswald nach Hause gebracht hatte, erkannte, fiel es ihm gar schwer auf das Herz, und von einer plötzlichen Ahnung erfaßt, blieb er mit gestarrtem Haupte stehen.

„Grüß Gott, Bürgermeister,“ sagte der Ankömmling, der eine verstörte Miene zur Schau trug. „Ihr wißt's wohl noch nicht, ist eine schreckliche Geschichte!“

„Die Agathe,“ preßte Schütz hervor, „sagt's nur.“ „Ich zog sie aus dem Weib. Meine Schuld ist's nit, das könnt' Ihr mir glauben, sie muß bei der Nacht hineingegangen sein!“

„Aus dem Weib, sagt Ihr? Und sie ist tot?“ Jedes Wort kam einzeln, abgebrochen heraus und nur mit suchender Willkür anstrengung vermochte Schütz sich aufrecht zu erhalten.

„Solch' ein Unglück!“ rief der Müller wieder.

„Ich danke Euch,“ sagte der andere jetzt, mit abgewandtem Gesicht reichte er dem betreten Dreinschauenden die Hand. „Nur voran, ich komme gleich nach, ich will nur mein Weib noch nachrichten, daß sie's nit ungeschickt erfährt!“

Baron

Roman

Schritt für Schritt ein alter Mann, der n. er zum Hause zurück. Auf dem Flur traf sie bei der Hand und z. „preßte er in feuch. gott im Himmel lebt, gemeint. Ich wollte ihr ich dachte, nur noch ein ächzte er, „ich hab' sie einzig Kind und nun, n. „Tot?“ stöhnte Fra. Eine lange Weile h. mand von den beiden v. ungefähr mit einem lan. siffe gestreift, dann kam

„Der Müller hat schon ganz tot,“ murme. das Wort zurück, das r. van, der Herrgott weiß

„Ich will nicht rich. in unser Haus,“ ächz. „Jesus Maria, welch' sie groß geworden, dor. bat, da hängt der Ker. denen sie immer so ger. zum Andenken. Da w. nun? Jesus Christus freiwillig aus der Welt. im Leben!“

„Mutter,“ murme. der Herrgott schick uns an uns ist!“

Er ging nach dem Frau schaute ihm nach erhalten sollen, so ein. ders, wie der Sonnen

und fragte ihn, was
machen lasse, denn
Oberst v. Böwen
neß bekannten Will
ß und fügte hinzu
nehmen lasse und
Kleidungsstücke von
fertig würden. De
dann den Sitz und
Sitzend erwiderte
ich auch da arbeiten
gens habe, geht das
r. Bei mir heißt es

nkheit soll Kaiser
ofratischen Touristen
ordlandreise an Born
haben: kalten Sekt
Bouillon und fest
daß der Kaiser diesen
Touristen gegeben
äter zum Scherz auf
Wiener Blättern mit
ann bei schwerem See
Besichtern machten
Rache für die Kür
einen Unfall erzählte
ls zum Unglück der
en sich an der Suche
heiligte. Im Studier
arbeite eben an einem
te.

als Zahlkellner.]
Btg." aus Bösen ge
nrrant saßen an einem
und außerdem tagte
ein Gerichtsvollzieher,
gswolle Stille trat ein
richtsvollzieher sämtl
n den Kellner oder an
en. Unter allgemeiner
stati. Der Gerichts
und kassirte ein, wäh
en fielen. Am wenig
te Kellner, denn durch
ungewöhnlichen Zahl
fällen um ihre Trink
tsvollzieher „Kasse ge
elte sich um Deckung

ein jugendlicher Ob
Bürschchen wollte im
heimlicher Landstraße ein
e aber dabei von dem
te die „Frankf. Btg.“
den. Das Geseul des
behäbige Gärtnerfrau
dem Lehrer zuredete:
„Se hame' doch sicher
strenzt.“ Mit mildem
gab dem Jungen noch
auf den Weg und ließ

terie und Cavallerie, die
ganzung erfahren haben,
verausgabt worden und
zum ersten Male
allgemeinen Anwendung.
„Straße frei“, wonach
der Felddienordnung
machen haben, und das
nnpn nach Schluß des

ssigen Körper erschütterte,
auf, „nur das mit, Jesus
it zulassen; was hat das
rieben, durch meine Schuld,
Weinen des kleinen Oswald
is dem Zimmer. Er ging
eine Gasse war geworden, sie
hette vergallt. Was wollte
acht hier litt es ihn
in seine Stube, wo er
ging.
Hof hinaus und den ersten
ner Stimme gewaltig den
mer Tochter.

en. In diesem Augenblick trat
und schied an und schied,
ein Fremder auf den Hof
sagte plötzlich die But, er
lag, von Boden auf und
aber, als er in dem Ein
ab des Dorfes das Wils
den kleinen Oswald nach
es ihm gar schwer auf das
erfaßt, blieb er mit gefes

er Ankündigung, der eine
r wißt's wohl noch nicht, s
r: „sagt's nur.“
eine Schuld ist's nit, das könnt
ht hineingegangen sein!“
nd sie ist tot?“ Jedes Wort
nur mit suchtbarem Willens
recht zu erhalten.
ller wieder.
dere jetzt, mit abgewandtem
schauenden die Hand. „Wagt
ich will nur mein Weib be
erfährt!“

Manövers bezw. der Felddienübung ohne weiteres in ihre
Quartiere oder sonstige Bestimmungsorte abrücken. Auch
ein neues, für alle Waffengattungen gültiges Signal für
Alarm wurde eingeführt und die ebenfalls für alle Waffen
gültigen Signale für Adjutanteneruf und Feuerlärm abge
ändert. Das früher übliche Signal, „das Ganze sammeln“,
wird als Alarmsignal nicht mehr gebraucht.

— Wie man geschmackvoll Reklame macht!
„Felix Faure vergiftet!“ so verkündet dieser Tage in gro
ßen Buchstaben auf hellrotem Papier ein Plakat, das in
Mailand ein dortiger Industrieller hatte anbringen lassen.
Die sich vor diesen Anschlägen zusammendrängende Menge
beruhigte sich aber bald, als sie darunter in kleinen Buch
staben las: „Dieses Ereignis würde, wenn es geschehen
wäre, weniger sensationell sein, als die Ankündigung des
Ausverkaufs zu Ausnahmepreisen der Waren des Hauses X.“

— Die Trunksucht bei dem Zugpersonal der russischen
Eisenbahnen hat soweit überhand genommen, daß die Bahn
verwaltung dagegen kein wirksameres Mittel weiß, als eine
demnächst zu veröffentliche Verordnung, nach welcher die
Maschinisten und Zugführer sowohl vor ihrer Abfahrt wie
auch unterwegs sich Prüfungen auf ihre Nüchternheit un
terwerfen müssen.

— [Opfer der Puzsucht.] Ein Angestellter des
naturhistorischen Museums zu New-York, Dr. M. Chap
mann, hat sich neulich die Mühe nicht verdrücken lassen,
zwei Tage lang an einem der belebtesten Punkte der Stadt
alle Damen zu notiren, deren Hüte mit Vogelbälgen oder
Federn geschmückt waren. Er stellte dabei die Verwendung
von 173 verschiedenen Vogelarten fest, von denen 32 solche
waren, deren Fang und Tödtung gesetzlich verboten ist.
Obgleich das Beginnen des Herrn Doktor wohl gerade keine
positiven Resultate erzielte, so geben diese Zahlen doch an
nähernd ein Bild, wie viele nützliche Vögel der Puzsucht
zum Opfer fallen. Einige Staaten der amerikanischen
Union gehen damit um, die Vogelschutzgesetze dahin zu er
weitern, daß auch die Einfuhr, der Handel und das Tragen
von Bälgen, die von nützlichen Vögeln herrühren, ver
boten und bestraft werden können.

— [Aus dem tollen Jahre.] Auch in Baden
thaten sich 1848 die „Gutgesinnten“ in wohlorganisirte
Bürgerwehren zusammen. Die Regierung sah es sehr un
gern, aber ohne Grund, denn diese Elemente der Ordnung
waren meist nur bestrebt, in harmloser Soldatenspieler
sch den beim Militär so gut entwickelten Durst gleichfalls
anzueignen und ihn dann in ausgedehnten Schoppenstun
gen zu bekriegen. Man lebte eben in einer aufgeregten Zeit
der Gährung, und da war es nöthig, täglich punkt 12 Uhr
mittels der Barmtrommel die Bürgerstreitmacht ganz un
vermutet nach beendeter Frühkochen unter die Waffen
zu rufen, um den Nothen durch ernste Machtentfaltung zu
imponiren, auch — nach berühmten Mustern — dem weib
lichen Theile der Bevölkerung. Einmal gab es — so er
zählt man der „E. N.“ im Landstädtchen D.
tiefste Aufregung, als schon so gegen 10 Uhr Vormittags
die Bürgerwehrtrommel mit ihrem unheimlich dröhnenden
„Konrad, komm! Konrad, komm! Konrad, komm mit Sack
und Pack!“ durch die Gassen rasselte und der Ruf: „Die
Freischärler kommen!“ die erschrockenen Einwohner vor die
Haus Thüren jagten. Da stürzten sie herbei, die bleichen
Gesichten, den Uniformrock schief zugeknöpft, den Tschako
verkehrt aufs Haupt gestülpt, keuchend unter der Last des
dreizehnpfündigen Fußsches, von Zeit zu Zeit über das
baumelnde Schwert der Gerechtigkeit stolpernd, aber doch
Mannesmuth in der Brust, dem Sammelorte zustrebend.
Auf dem Marktplatz mühte sich der „Oberst“ vergeblich,
Ordnung in die wirren Massen zu bringen, denn die Be
wölkung mochte wie eine toll gewordene Hammelherde
durcheinander. Die bewehrten Herren der Schöpfung hatten
den Kopf verloren, fanden ihre Rottemänner nicht und
den dicken Herrn Kommandanten sah kein Mensch, weil
ein Schlachtroß noch auf Feldarbeit war, er sich aber zu

Fuß in dem herrschenden Getümmel unmöglich bemerkbar
oder verständlich machen und die Front angeben konnte,
in welcher die Mannschaft antreten sollte. Endlich gelang
es dem eifrigen Herrn, sich mit Hilfe einiger mafferhol
den Mägde mit gekücktem Saras auf den Brunnenrand zu
schwingen und von diesem erhabenen Stand aus ein:
„Stern — Hagel!“ — Mit dem Buckel nach dem Rath
haus! Ihr Ochen!“ in die wogenden Massen hineinzu
donnern. Gottlob! nun war Klarheit geschaffen; man
sah sich zurecht und der Herr „Oberst“ entlachte seine
Schaaeren, indem er ihnen zurief: „s Hauptquartier ist
im goldene Löwe! Jegert macht aber, daß Ihr aus Thor
kommt, daß Keiner rein komme kann!“ — Zwei Stunden
schon lagen die Braven hinter rasch hergerichteten Berthei
digungsbarrikaden und hatten umsonst geschwitz, denn die
Aufrührer, wenn welche überhaupt da waren, gingen nicht
zum Sturm vor, sondern verhielten sich ganz ruhig in den
umliegenden Ortschaften; dies wurde dem Hauptquartier
gemeldet. In diesem entscheidenden Augenblick zeigt sich
aber der Herr „Oberst“ der Lage völlig gewachsen. Wohl
einfachend, daß mit übermüdeten Truppen keine Schlachten
zu schlagen sind, die Uhr bereits auf 12 Uhr zeigte, ein
einsamer Frühkochen aber höchst langweilig ist, entlachte
der humane Feldherr nach allen nahen Dörfern Parlamen
täre mit dem hochherzigen Anerbieten einer dreistündigen
Frühstückspause. Dieses stieß nirgends auf Widerstand,
denn es waren keine Gegner zu finden. In D.
herrschte große Freude ob des glücklichen Tages; nament
lich war der Löwenwirth sehr zufrieden. Er war der
Vater des Gedankens gewesen.

— [Hohheit zu Besuch.] Der Herzog von N.
hatte — wie der „Tägl. Rundsch.“ ein Mitarbeiter erzählt
— eines seiner kleinen Hofgüter zu mehrtägigem Jagd
aufenthalt besucht. Groß war natürlich die Freude von
Alt und Jung im Dorfe; nur der Herr Ortsvorsteher
konnte sich diesem angenehmen Gefühle nicht frei hingeben,
weil ihn die große Verantwortung drückte, welche auf ihm
lastete und er aus dem Angstschweiß nimmer herauskam.
Seine großherzogliche Hohheit hatte ihn zwar schon mehr
fach durch Ansprachen ausgezeichnet, aber er konnte sich der
Empfindung nicht entschlagen, die allerhöchste Laune stets
merklich gehoben zu haben. Sollte ihm eine unpassende
Antwort entschlüpfen? Warum erregten seine Worte
die Laust des erhabenen Gastes? Schon beim Empfang,
als der Ortsvorsteher auf den die Festfreude verherrlichen
den Sonnenschein mit den anerkennenden Worten hinwies:
„Hier großherzogliche Hohheit hawwe gut Wetter erwünscht!“
und dann bedauernd hinzufügte: „amwer 's wird bald
wieder regnen, denn die Mistflöcher stinke wie verboten!“
hat der hohe Herr sehr leutselig gelächelt, wohl, weil er
nur mit falschen Wettervorausagen vertraut war, nicht
mit naturwissenschaftlich-landwirtschaftlichen. Nachdem es
dann Abends im Dorfkrug so laut geworden, daß der
Bierstimmen rauher Klang bis zu den geöffneten Fenstern
des Schloßhofs hinüberdrönte, fragte der beehrte Herrscher
den herbeigeholten Vorsteher, ob denn das Trinken im
Orte ein so sehr verbreitetes Lafter sei. Diese Anpassung
jagte dem Aermsten einen tödtlichen Schreck ein, denn der
Ruf der ganzen Gemeinde stand auf dem Spiel, das er
sehnte Band im Knopfsch. „Nein, großherzogliche Hohheit!“
sagte er gekränkt, „so viel G'soffe wird ercht, seitdem Ho
het hier ist; sonst sauft nur noch der Buschbauer.“ Wie
derrin wurde er mit einem sehr gütigen, aber etwas auf
fallenden Lächeln entlassen. Da, in der Nacht ward Feuer
lärm; jek war der Augenblick gekommen, sich durch Thaten
auszuzeichnen; nun gab es wohl eine Gelegenheit, sich die
ernste Anerkennung seines Fürsten zu erringen. Es brannte
in dem abseits gelegenen Gehöfte des Buschbauern. Wohl
gab sich der Ortsvorsteher alle erdenkliche Mühe, das Feuer
zu löschen, aber mit den betrunkenen Bauern war nichts
anzufangen. So konnte er eine Stunde später dem Fürsten
leider nur melden, daß der Buschhof niedergebrannt, der

angerichtete Schaden groß sei. „Ist das Vieh gerettet?“
fragte der Herzog voll Theilnahme. In sichtlich er
küstung entgegen ihm aber der erhigte Mann: „Drinwe,
im Wirthshaus, sitzt dös Vieh und sauft weiter!“

— Wenig schmeichelhaft für die Stadtväter von
Chicago ist folgende Bemerkung eines deutsch-amerikan
ischen Blattes: Chicago brüht sich gegenwärtig damit, daß
es demnächst das „feinste“ Connythgefängniß zur „gefälligen
Benutzung“ eröffnen werde. Die Herren Stadtväter wollen
an der Einweihung auch theilnehmen. Wenn man hinter
der großen Mehrheit dieser Herren die Thür aufschloße und
mehrere Jahre nicht öffnete, hätte man zur Einweihung
eine Schaar ausgewählter Insassen, wie sie, dem Zwecke
des Gebäudes entsprechend, im ganzen Lande nicht passen
der zu finden wären.

— Als erheiterndes Beispiel der Eitelucht sei
folgende Verlobungsanzeige mitgetheilt, die sich in dem zu
Göppingen erscheinenden „Hohenstaufen“ in der Nummer
vom 3. d. Mts. findet:

Michael Huber,
Stallknecht und Gefreiter der Reserve
(mit Qualifikation zum Unteroffizier),
Katharina Benz,
Dienstmagd
Verlobte.

Bärwinkel. Mäzenbach.

— [Schwaben und Bayern.] Auf der Heil
bronner Gartenausstellung, so berichtet der „Schwäb. Mer
kur“, bildete eine der Hauptschaustücke das große Bercht
holdische Faß, auf dem der schwäbische Vers zu lesen war:
Uffrichtig und gradhaus,
Gutmüthig bis dort naus,
Wenns sei' muß, auch saugrob,
Dös ist der Schwob.

In den letzten Tagen schrieb nun ein „Münchener Kind“
darunter:

A bisl raufen,
Recht viel saufen,
Frisk, froh und frei,
Beharrlich und treu,
Für'n König durchs Feuer,
Dös ist der Bayer.

— Tochter des Hauses: „Ich will Ihnen hel
fen, Marie.“ — Köchin: „Nein, nein, Fräuleinchen, ich habe
heute zu viel zu thun!“

Wie viel du hast an Ehren Macht und Gut,
Das zeigt wie man dich grüßet mit dem Hut;
Doch was an Lieb' und Freundschaft dir erblüht,
Das zeigt der Gruß den kein Dritter sieht.

Hunderttausende von Frauen treiben heutzutage
Sport, sei es Reit-, Jagd-, Radfahr-, Segel-, Schwimm
oder sonst irgend ein Sport. Wie wohlthuend und kräf
tigend derartige Leibesübungen auf Körper und Geist ein
wirken, haben die Amerikanerinnen und Engländerinnen
schon längst erkannt und denselben schon zu einer Zeit ge
buldigt, wo man bei uns dafür nur Worte, wie „über
spannt“, „emancipirt“ zc. hatte. Heute hat sich das ge
ändert; nur wenige Frauen dürfte es auch bei uns noch
geben, die nicht irgend einen Sport ausübten. Umso stärker
auch wird die Nachfrage nach geeigneten, den praktischen
Bedürfnissen entsprechenden Sportkostümen, und nicht alles,
was gewisse Spekulanten auf den Markt bringen, ist wirk
lich empfehlenswerth und in sanitärer Hinsicht rathsam.
Dahingegen möchten wir „Die Modenwelt“, — nicht zu
verwechseln mit den Titel-Nachahmungen „Große“ und
„Kleine Modenwelt“, — empfehlen, die bei einer reichlichen
Auswahl in Sportkostümen allen Anforderungen Rechnung
trägt und auch Schnitte liefert, die für tadellosen, eleganten
Sitz garantiren.

Schütz auf den Knien neben der Toten, dann kam wieder ein Nach
gen aus seiner Brust und er weinte lange Zeit bitterlich.

Dann aber richtete er sich mit einem plötzlichen Ruck auf, auch
jeht wollte er der Menge nicht zeigen, was in seinem Innern vor
ging.

Er gab seinen Knechten Befehl, nicht an die Scheuer heranzu
fahren, dann beugte er sich zu der Toten nieder, welche die Liebe
der Müllerin bereits von dem Schlamme, der ihr durch das Liegen
im Teiche angehaftet, befreit hatte, hob sie auf seinen Arm und
trug die leichte und doch so schwer auf sein Herz drückende Last
sorglich Schritt für Schritt voran nach dem Wagen.

Dann ging er selbst neben das Handpferd und, dieses beim Bü
gel fassend, führte er es im Schritte dem eigenen Gehöfte entgegen.
Das war ein gar trauriger Zug durch die Dorfstraße. Voran
schritt Schütz, das eine Pferd am Zaume führend, und rings um
ihn und den Wagen mit dem Leichnam eine schier unabsehbare
Menge Volkes. Hüben und drüben auf der Dorfstraße hatten vor
jedem Gehöft ebenfalls Neugierige Aufstellung genommen, welche
mit mitleidvollen Mienen den Zug an sich vorüber passieren sahen.

Unweit des Pfarrhauses, an welchem Schütz mit seinem toten
Kinde vorüber mußte, kam ihm der greise Geistliche entgegen, wel
cher ebenfalls schon die schauerliche Kunde vernommen hatte.

Ein Blick auf die noch im Tode so rührend Schöne genigte,
um ihr die Tragweite des ganzen furchterlichen Verhängnisses er
kennen zu lassen. Er trat an Schütz heran und drückte ihm die Hand.
„Ich komme gleich mit Euch, Bürgermeister“, sagte er mit zittern
der, bewegter Stimme. „Großer Gott, wie ist nur so etwas mög
lich? Ein so liebes, solgames, friedfertiges Weib und solch ein
entsetzliches Ende?“

„Tragt ihr's nicht nach, Herr Pfarrer“, meinte Schütz und er
wunderte sich selbst über den einstelken, rauhen Klang seiner
Stimme, „aber sie that's nicht selbst, sie war ja irrsinnig!“

„Ich weiß, daß sie längst ihren Verstand verloren hatte“, sagte
der alte Pfarrer, während es feucht in seinen Augen thaut. „Ich
hab' sie ja beobachtet, die arme Magthe, und es schien mir immer,
als ob es keinen guten Ausgang nehmen würde. Freilich, darauf war
ich nicht vorbereitet.“

Dann ging er schweigend neben dem immer noch das Hand
pferd am Bügel führenden Vater, bis sie endlich das Gehöft Schütz
erreicht hatten.

Baron und Waldheger.

Roman von Georg Höder.

19

Schritt für Schritt, die Füße vorsichtig voreinandersetzend, wie
ein alter Mann, der nimmer den Weg recht zu finden weiß, schlich
er zum Hause zurück.

Auf dem Flur traf er Frau Leonore. Er ging auf sie zu, faßte
sie bei der Hand und zog sie mit sich in die Stube hinein. „Mut
ter“, preßte er in keuchenden Lauten hervor, „so wahr ein Her
gott im Himmel lebt, ich hab's nit gewollt, ich hab's ja nur gut
gemeint. Ich wollte ihr den Sinn gewaltig strecken und kräftigen,
ich dachte, nur noch eine Gewaltthat könne ihr helfen. Mutter!“
schloß er, „ich hab' sie ja so lieb gehabt, so lieb. War doch mein
einzig Kind und nun, nun ist sie tot!“

„Tot?“ stöhnte Frau Leonore und sank in einem Stuhl nieder.
Eine lange Weile herrschte Stillschweigen in dem Raume. Nie
mand von den beiden vermochte zu sprechen. Schütz hatte wie von
ungefähr mit einem langen Blick das an der Wand hängende Kreu
zifix gestreift, dann kam von neuem ein Nachgen über seine Lippen.

„Der Müller hat sie in seinem Weiber aufgefunden, sie ist
schon ganz tot“, murmelte er mechanisch. „Mutter, Mutter, nim
m das Wort zurück, das Du vorhin gesagt hast; ich bin nit schuld da
ran, der Herrgott weiß, daß ich es nur gut gemeint hab!“

„Ich will nicht richten mit Dir, wo das Unglück eingelehrt ist
in unser Haus“, schloß Frau Leonore, nach seiner Hand tastend.
„Jesus Maria, welch ein Unglück, hier in demselben Raum ist
sie groß geworden, dort ist noch der Teppich, auf dem sie gespielt
hat, da hängt der kleine Handbesen und die Schipp“ noch, mit
denen sie immer so gern gespielt hat! — ich hab' es aufgehoben
zum Andenken. Da war sie klein und jung und glücklich. Aber
nun? Jesus Christus, in ihrem Jersinn in den Tod gegangen;
freiwillich aus der Welt geschieden, weil sie's nimmer gelitten hat
im Leben!“

„Mutter“, murmelte Schütz, „Mutter, wir müssen stark sein,
der Herrgott schickt uns diese Prüfung, damit wir zeigen sollen, was
an uns ist!“

Er ging nach dem Schrank, in dem seine Kleider hingen. Die
Frau schaute ihm nach und schüttelte den Kopf. „Wir hätten sie uns
erhalten sollen, so eine arme Menschenel' braucht Lieb“, bejon
ders, wie der Sonnenschein von ihr gegangen war.“

Schütz hatte inzwischen sein Hauswams mit dem Rock vertauscht.
Draußen beauftragte er zwei Knechte, die mit einem schnell herge
richteten Leitenwagen, auf den ein paar Bund Stroh gelegt waren,
ihn folgen mußten.

Die Dorfstraße war besetzt von Menschen jeglichen Alters und
Geschlechtes. Aber man hielt sich in scheuer Entfernung von Schütz,
denn man fürchtete, daß man ihn in diesem Augenblick nicht mit Fra
gen belästigen dürfte. Zudem hatte das Gesicht des Bürgermeisters
einen so finsternen Ausdruck, daß selbst beherzte Männer sich nicht
an ihn heranzuwagen hätten.

Endlich hatte Schütz die Mühle erreicht. Auch dort war schon
eine Menge neugieriger Menschen vorhanden, die zur Seite stob,
als man Schütz' ansichtig wurde.

Der Müller kam ihm entgegen. „Faßt Euch, tragt's als Christ,
Bürgermeister“, sagte er in herzlichem, tolleren Weise, während
er nachdenklich mit dem Kopfe nickte. „Dort in der Scheuer, wo
Eure Tochter liegt, hat schon mancher Schrein gestanden. Wißt
doch, Bürgermeister, habe auch drei Kinder gehabt, liebe Geschöpfe,
aber der Herrgott hat sie mir wieder genommen und ich hab's tra
gen müssen. Eurem Kinde ist wohl, es hatte ja ohnehin schon ein
gebrochenes Herz.“

Der Trost war sicherlich recht gut gemeint, aber Schütz klangen
die Worte nicht anders, als wie das gedämpfte, geschwähige Mur
meln der sich schon zurückhaltenden Menge.

Sie traten in die halbdunkle Scheuer ein, in der Schütz seine
Tochter wieder sehen sollte.

Die sorgsam auf einer Schütte Stroh gebettete, mit gefalteten
Händen in ihrer tiefenden Gewandung daliegende Magthe hatte
den Frieden gefunden, nach dem sie sich so sehr gesehnt. Ein fast
glücklicher Ausdruck lag in den starren Zügen der Toten, welche,
von den reichen blonden Flechten umrahmt, im Tode wieder einen
reinen, fast kindlichen Ausdruck angenommen hatten.

Schütz stand eine lange Weile vor seinem Kinde, dann aber
brach er plötzlich mit einem dumpfen Aufschrei neben der Toten in
die Knie. „Magthe, mein Kind!“ schrie er auf, „was hast Du mir
angethan. Da hast mit h'altlich verstanden, ich hab' Dich lieb gehabt
und hab' Dir nicht das Leben vergällen wollen, wie Deine Mutter
sagt!“

Die Tote gab keine Antwort, sie war der Erde weit enttrickt
und stand nun vor eines Höheren Thron. Eine lange Weile blieb

Das Bittere, schmerz-
brach sie. Beßirkt schaute
wedelein so machtvoll zu
Anbetracht von den i-
hohelverzeißelten Marie be-
drieff ergrüßte. Er hatte
dann geschickt, um bei d-
ihm dem Bette liegen sa-
gen, um Schmerz bei ihr v-
zu finden. Aber als er an-
er sich schon über die eigen-
sinnige der Mutter, sowie
und der seltsam starke, u-
fügen, der immer mehr